

ein Ganzes aus religiösen und spirituellen Praktiken, die alle auf je eigene Weise in Verbindung zur Erzählung der christlichen Religion stehen. Auch die Frage, worin dann genau „die Erzählung“ der christlichen Tradition besteht, wird immer auf eine andere Weise beantwortet. Außerdem bilden religiöse Traditionen kein isoliertes Gebilde aus religiösen Praktiken und Glaubensinhalten, sondern stehen in Verbindung mit allen möglichen großen und kleinen Erzählungen anderer religiöser und kultureller Traditionen. Dadurch wird die eigene Erzählung vertieft, angeschärft oder auch relativiert, in jedem Fall aber beeinflusst. Jede Tradition, jede Form von Religion oder Spiritualität ist so entstanden: an und von einem konkreten Ort her, in einer konkreten Zeit und kulturellen Situation. Gleich ob es um religiöse oder nicht-religiöse Traditionen geht, sie werden jeweils aufs Neue ‚erfunden‘: was überliefert und vorgegeben ist, wird angeeignet und erhält aufs Neue eine Form.

### Anwesenheit

Die energische und kreative Musik von Loevendies Zusammenspiel mit dem Niederländischen Bläserensemble entstand auf die Weise, in der Loevendie sich während seines Lebens umschaute und für die Musik und die musikalische Aussagekraft dessen offen war, was ihm begegnete. Etwas Ähnliches möchte ich in diesem Buch unternehmen. Schauen, tasten, probieren und hören auf das, was sich an spiritueller und religiöser ‚Musikalität‘ anbietet, aus der Verwunderung und dem Verlangen, die durch das wachgerufen werden, was ich mit dem nur schwer zu übersetzenden englischen Begriff *sense of presence* andeute. Auf Niederländisch kann man es mit *„een gevoel of bewustzijn van (goddelijke) aanwezigheid“* (= ‚ein Gefühl oder Bewusstsein [göttlicher] Anwesenheit‘) ausdrücken, aber dadurch gerät die sinnliche Dimension von *sense* einigermaßen aus dem Blick. In Spiritualität und Religion, das möchte ich zeigen, geht es im

Grunde um die Empfänglichkeit für diese Anwesenheit, um das Berührtwerden durch göttliche Anwesenheit in und aus der konkreten, alltäglichen Wirklichkeit heraus. ‚Immanuel‘, Gott mit uns, klingt es in der Bibel als Zeugnis für diese Anwesenheit. Religiöse und spirituelle Traditionen sind zuallererst die Verarbeitung dieser Erfahrungen. Mittels Erzählungen, Bildern, Symbolen, Ritualen, Handlungen, Werten und Inhalten bringen sie zum Ausdruck, was diese Erfahrungen für den Umgang miteinander, mit der Welt und mit Gott bedeuten. Geschmacksproben des Göttlichen, der göttlichen Anwesenheit als ein aus der alltäglichen Erfahrung stammendes Wissen um das Göttliche, ist eine Form des Wissens, in der es zentral um Praxis geht. Es geht um ein verkörpertes Wissen, das uns durch das Tun, die Übung, das Praktizieren zuwächst.

Die Kapitel dieses Buchs haben miteinander gemeinsam, dass sie vom alltäglichen Leben in der heutigen westlichen, multikulturellen und sich globalisierenden Kultur ausgehen. Darin bin ich auf der Suche nach Momenten der Präsenz, der Verwunderung und des Verlangens. Es geht mir darum, spirituelle und religiöse ‚Grundtöne‘ in unserer Gesellschaft und Kultur sichtbar zu machen. Natürlich kann ich diese Grundtöne nur wiedererkennen und mit Namen versehen, weil ich von Kindesbeinen an mit der ‚Musikalität‘ oder mit den ‚spirituellen Grundtönen‘ der westlichen christlichen Kultur vertraut bin. In meiner Arbeit als Theologin und Religionswissenschaftlerin mit einem Schwerpunkt auf Frauenforschung geht es mir um die Beziehung zwischen Religion und heutiger Kultur. Aus dieser Perspektive befasse ich mich schon seit vielen Jahren mit Texten, Bildern, Lehre und Praktiken der christlichen Tradition, unter anderem in der Absicht, kritische, kreative und fruchtbare Formen der gegenseitigen Beeinflussung von Kultur und Religion sichtbar zu machen.

## In Bewegung setzen

Es ist die Absicht dieses Buchs, Verbindungen zu entdecken und herzustellen zwischen der gegenwärtigen Kultur, dem Alltagsleben und der Spiritualität und Religion. Normalerweise beginnt die Suche nach solchen Verbindungslinien bei den bekannten religiösen Fundorten oder erkennbar religiösen Texten oder Ritualen. Bei Orten, Texten und Ritualen, die als typisch religiös, spirituell oder ‚heilig‘ identifiziert werden und oft ‚getrennt‘ sind vom Rest des Lebens. Ich entscheide mich für einen anderen Zugang.

Gerne ziehe ich noch einmal eine Parallele zum Verhältnis zur Tradition bei Loevendie. Er wusste aus dem eigenen Lebenslauf, dass es mehr und andere Musik gab als diejenige, die in den Konservatorien gelehrt wurde und in den Konzertsälen erklang. Erst nach einem weiten Umweg kam er in Kontakt mit dem respektierten Kanon der klassischen Musik. Er eignete sich dann den Kanon auf sehr eigene Weise an, aus seinen Erfahrungen mit ‚marginaler‘ und ‚trivialer‘ Musik heraus, und hat den Kanon dadurch auch dauerhaft verändert. Scheinbar unüberwindliche musikalische Kulturunterschiede kommen bei Loevendie zusammen in einer neuen, offenen musikalischen Kultur.

Als Frau in einer überwiegend männlichen religiösen und theologischen Tradition kam ich nicht selbstverständlich beim Kanon christlicher Tradition und Theologie aus. Außerdem hatte ich schon daheim gelernt, dass es mehr Religion, mehr christliche Tradition gab, als in den Kirchen, den religiösen Fundorten par excellence, gelehrt wurde. Das änderte nichts daran, dass meine Neugierde geweckt war und ich mehr von dieser Tradition wissen und verstehen wollte. Ich war ausreichend von ihren Grundtönen berührt, um meine religiöse und spirituelle Musikalität in Beziehung auf den Kanon der Tradition weiterentwickeln zu wollen.

So wie Loevendie in offener und freier Weise auf den musikalischen Kanon und die für ihn geltenden Regeln blickte, blickten immer mehr Menschen, darunter viele Frauen, auf eine neue Art auf die ehrfurchtgebietenden Kanones von Religion und Wissenschaft. Ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurden Universitäten, religiöse Institutionen und gesellschaftliche Einrichtungen - sicher nicht ohne Widerstand - demokratisiert. Das beeinflusste schließlich auch den Inhalt von Wissenschaft und Religion. Frauen und Männer brachten nicht nur ihren eigenen Blick, ihre Stimmen und Erfahrungen ein; sie bemühten sich auch darum, die Erfahrungen der Außenstehenden, der Anderen ausdrücklich zum Klingen zu bringen und ihnen Stimme und Farbe zu geben. Sie waren die Initiatoren der Avantgarde, der politischen und feministischen Bewegungen, der Frauenforschung, Genderforschung, postkolonialer Studien und „queer studies“. Sie kümmerten sich nicht nur um die Theorie, sondern auch um das alltägliche Leben der Menschen und versuchten, beides aufeinander zu beziehen. Wenn ich in diesem Buch über Religion, Theologie und Spiritualität nachdenke, gehe ich auf den Pfaden weiter, die damals gebahnt wurden. Dabei leitet mich die Überzeugung, dass die Theologie Gefahr läuft, zur bloßen Außenseiterin zu werden, wenn sie nicht in einem offenen Bezug zu Spiritualität und Religion als einer Form von Lebenshaltung und Lebensvollzug steht.

Schlüsselworte für den Zugang zur Religion, die ich vertrete, sind, neben Verlangen und Verwunderung, Verletzlichkeit, Aufmerksamkeit, Kraft, Kreativität, Erkenntnis und Weisheit sowie eine Form von praktischer Nüchternheit. Religion meint dann in allererster Linie und vor allem die Fähigkeit, sich berühren zu lassen, offen zu sein für das Unvermutete, das Unerwartete, für das, was die Selbstverständlichkeiten und Sicherheiten durchbricht. Dieses Berührtsein ruft ein bestimmtes Verlangen wach. In klassischen theologischen Begriffen heißt das Verlan-

gen nach Gott. Ich möchte dieses Verlangen, in der Nachfolge von Autor\*innen von Augustinus bis Mary Daly gerne als eine Energie umschreiben, die Menschen in Bewegung setzt, im buchstäblichen Sinn des Wortes: *e(x)movere*, in Bewegung setzen. Bewegung und nicht Besitz hält das Verlangen am Leben. Oder, wie es in einer volkstümlichen Redensart heißt: ‚Eine Sache zu besitzen, ist das Ende des Vergnügens.‘ Mit anderen Worten, es ist die Bewegung, die Menschen in Gang hält.

### Verlangen und Verwunderung

Für die Ausrichtung des Verlangens kennt die Tradition viele Namen: Glück, Leben im Überfluss, Blühen, Ganzheit des Lebens, gutes Leben für alle. Als solches hat es keinen spezifischen Inhalt und ebenso wenig eine spezifische Richtung. Augustinus, Thomas von Aquin und andere bekannte Theologen sprechen von einem Verlangen nach Gott, aber Mary Daly findet das Wort ‚Gott‘ zu beladen und entscheidet sich für „*Being*“, auf Deutsch „Seiend“, um diese ‚Anziehungskraft‘ und vor allem ihren ‚verbalen Charakter‘ zu bezeichnen. Daly ist sich sehr wohl dessen bewusst, dass ‚Gott‘ ein Gattungsname ist, der zum Eigennamen wurde. Der Gott, der Gott genannt wird, wie es die jüdische Theologin Melissa Raphael formuliert hat. Gott, die göttliche Anwesenheit, auf die sich das Verlangen ausrichtet, lässt sich möglicherweise mit dem magnetischen Norden vergleichen: Es ist enorm schwierig, den genauen Ort dieses geomagnetischen Nordpols zu bestimmen, weil er immer in Bewegung ist. Verlangen gleicht dann einer Kompassnadel, immer auf der Suche nach der Richtung dieses magnetischen Nordens, der göttlichen Anziehungskraft. Das Verlangen nach Leben im Überfluss übt wie ein Magnet eine Anziehungskraft aus; es ist immer zu spüren, aber es gibt keinen klar umrissenen Weg, um dorthin zu gelangen. Das Verlangen wird durch die Anziehungskraft in Bewegung gesetzt, aber es hat als solches